

CC

## Vom Herrscher zum Helfer

VON JOSEF JOFFE

Wie mächtig sind (noch) die Supermächte? Wer allein die Mattscheibe als Maßstab nimmt, könnte glauben, daß sich die Amerikaner und Russen nachgerade aus der Geschichte verabschiedet haben – zumindest aus ihrer europäischen Abteilung. Die Bilder des Revolutionsjahres '89 zeigen eine Bühne, auf der die Hauptdarsteller der vergangenen vier Jahrzehnte allenfalls am Rande zu erkennen sind, derweil die Statisten von gestern – Polen, Ungarn, die DDR, die CSSR und Rumänien – die Bühnenmitte okkupiert haben.

An diesem Bild stimmt auf jeden Fall zweierlei: Die Agenda und die Akteure haben heute herzlich wenig mit dem zu tun, was die europäische Nachkriegsgeschichte seit 1945 in den Bann geschlagen hat. Angesichts der marktgerechten Verwertung der Berliner Mauer ist schlicht verblaßt, was den beiden Großen immer wieder die Hauptrolle im Herzen Europas verschafft hat: die Berlin-Blockade (1948/49), die Berlin-Krise (1958–1962), die Berlin-Verhandlungen Anfang der 70er Jahre. Was gestern und vorgestern noch spannungsträchtige „Chefsache“ war – die taktisch-atomare Bewaffnung der Bundeswehr, das Duell um die Mittelstreckenraketen –, ist heute in die Dispositionsmasse der „kompetitiven Abrüstung“ gerutscht. Wer wem was verkaufen kann – sowjetisches Erdgas nach hüben, westliches High-Tech nach drüben: Diese Fragen, welche die Prinzipale gegeneinander und gegen ihre Verbündeten aufbrachten, sind im allgemeinen Ost-West-Wohlfühlen versunken. Was wiegen schon COCOM-Listen gegen den Export strategischer Güter, wenn der amerikanische Präsident dem Sowjetvolk in seiner Neujahrsrede verspricht, den „dynamischen Reformprozeß“ zu unterstützen.

Kurzum: Wenn die „Chefsachen“ von der Tagesordnung verschwinden, haben die Chefs immer weniger, die Nachgeordneten immer mehr zu sagen. Dahinter steht eine alte Regel aller Weltpolitik: Konflikt verschafft Macht, Entspannung raubt sie. Die Macht der beiden Großen beruhte ja nicht nur auf ihren Potentialen, ihren Waffen und Soldaten. Sie entwuchs auch einem alles beherrschenden Konflikt, der die Kleinen – wie zwei sich abstoßende Magnete die Eisenspäne – auf die Linie der Großen zog. Die Furcht vor der sowjetischen Expansion zeugte die NATO; der wiederkehrende Druck erhielt sie am Leben. Im Kalten Krieg hat sich die Unterordnung gelohnt, versprach sie doch militärische Sicherheit, im Osten auch Regime-Sicherheit, für die Klein- und Mittelmächte Europas.

In dieser Zeit waren Feinde einander die besten Helfer, verschufen sie sich gegenseitig Einfluß, indem sie einander bekämpften. Daß dieses Machtprinzip nun verblassen muß, zeigen allein schon die Neujahrsbotschaften von George Bush und Michail Gorbatschow, die sich – jeweils im Fernsehen des anderen Landes – an Nettigkeiten und Freundschaftsschwüren geradezu zu überbieten versuchten. Die 90er Jahre will Gorbatschow zu einem Jahrzehnt machen, in dem die USA und die Sowjetunion „enger zusammenrücken“. Und Bush, dessen Vorgänger Reagan in Rußland das „Reich des Bösen“ sah, nannte Gorbatschow einen „guten Partner für den Frieden“, mit dem er die Schranken der letzten 40 Jahre abbauen werde, sei es im Handel, beim Kapitalverkehr oder zwischen Menschen und Ideen.

Ähnliches hat man schon in früheren Entspannungsphasen gehört, ebenso wie das Versprechen von Bush, daß Amerika keinen „einseitigen Vorteil“ aus den Umwälzungen in Osteuropa zu ziehen gedenke. Neu ist indes, daß Washington *tatsächlich* der Versuchung widersteht, dort großmachtstypisch im trüben zu fischen. Und geradezu sensationell ist es, wenn Außenminister Baker inmitten des rumänischen Bürgerkrieges öffentlich verkündet, daß die USA eine sowjetische Intervention in Rumänien *unterstützen* würden, wenn dies im Dienste der demokratischen Sache vonnöten sei.

Diese Form der Verbrüderung hat zuletzt im Zweiten Weltkrieg stattgefunden, und sie läßt ein anderes Gesetz der Weltpolitik erkennen: Wenn die Konfrontation keine Macht mehr gebiert, muß es die Kollaboration tun. In dem Maße, wie sich die alte Gefolgschaft der Großen verläuft, werden sie versuchen, die Dinge zu zweit in den Griff zu bekommen. Es ist das (milde) Kondominium, das nun lockt – das die Kleinen immer gefürchtet haben.

Beruhigend ist es indes, daß heute die Interessen der Super- und Mittelmächte in wundersamer Weise parallel laufen. Gorbatschows Sowjetunion hat den epochalen Revolutionsprozeß in Osteuropa überhaupt angestoßen, indem sie die Reaktionen von Ostberlin bis Bukarest praktisch zum Abschluß freigab. Niemand will andere kujonieren, alle sind in eitler Harmonie vereint, wo es um Abrüstung, Austausch, Aufbau und Block-Aufweichung geht. Und (noch) schreit niemand: „Russen/Amis raus!“ Im Gegenteil: Der Wert der beiden Großen als *Ordnungsmächte* ist in dem Maße gewachsen, wie ihre Blockführer-Funktion dahingeschwunden ist.

Ob der demokratische Aufbruch '89 auch zu einer stabilen Neuordnung Europas führen wird – ein jeder hofft es, niemand weiß es. Im Westen gärt die neue deutsche Frage, im Osten der alte Nationalismus. Da sehen viele Washington und Moskau nicht mehr als Herrscher, sondern als Helfer in Sachen Stabilität. Hier liegt ihre Chance und ihr Einfluß – wenn sie der klassischen Großmachtversuchung widerstehen und sich dafür als behutsame Ordnungsmächte verstehen. 4 0